

**Martin | Nelson Mandela. 100 Seiten**

## \* Reclam 100 Seiten \*



MARKO MARTIN, geb. 1970, ist Schriftsteller und Publizist. Er beschäftigt sich vor allem mit Welt- und Fremdheitserfahrungen. 2015 veröffentlichte Martin, der Südafrika gut kennt, das Buch *Madiba Days. Eine südafrikanische Reise*.

Marko Martin  
**Nelson Mandela. 100 Seiten**

Reclam

2018 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlaggestaltung: zero-media.net  
Umschlagabbildung: FinePic®  
Infografiken (S. 2 f., 38 f.): Infographics Group GmbH  
Bildnachweis: S. 27 © Jürgen Schadeberg, [www.jurgenschadeberg.com](http://www.jurgenschadeberg.com);  
S. 51 CC-BY-SA-3.0 / Witstinkhout; S. 69 AP picture alliance /  
AP Images / Greg English; S. 81 picture alliance / AP Photo /  
Ross Setford; S. 91 picture alliance / AP Photo / Matt Dunham  
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Printed in Germany 2018  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-020457-3

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:  
[www.reclam.de/100Seiten](http://www.reclam.de/100Seiten)

## Inhalt

- 1 Madiba, Madiba!
- 9 Von der Transkei nach Johannesburg:  
Fox Street Nr. 25
- 33 Wege in den Untergrund: Die Liliesleaf-Farm
- 48 »Der berühmteste Gefangene der Welt«:  
Von Robben Island ins Victor-Verster-Gefängnis
- 71 Wie man Katastrophen verhindert: Der Mann  
des neuen Südafrika
- 84 Licht, Schatten, Licht: Mandelas Erbe
- 95 Zeittafel

Im Anhang Lektüretipps

## Abkürzungsverzeichnis

ANC	African National Congress (>Afrikanischer Nationalkongress<)
AWB	Afrikaner Weerstandsbeweging (>Afrikaner Widerstandsbewegung<)
BCM	Black Consciousness Movement (>Bewegung des Schwarzen Bewusstseins<)
CODESA	Convention for a Democratic South Africa (>Konvent für ein Demokratisches Südafrika<)
COSATU	Congress of South African Trade Unions (>Kongress der Südafrikanischen Gewerkschaften<)
DA	Democratic Alliance (>Demokratische Allianz<)
EFF	Economic Freedom Fighters (>Ökonomische Freiheitskämpfer<)
IFP	Inkatha Freedom Party (>Inkatha Freiheitspartei<)
MK	Umkhonto we Sizwe (>Speer der Nation<)
MUFC	Mandela United Football Club
NP	Nasionale Party (Nationale Partei)
PAC	Pan Africanist Congress (>Panafrikanischer Kongress<)
TRC	Truth and Reconciliation Commission (Wahrheits- und Versöhnungskommission)



## Madiba, Madiba!

Sieht Südafrika seinen Nationalhelden als Kuschetteddy? Als lebensgroße Holzfigur oder Schlüsselbundanhänger, als Tellerillustration oder thematischen Jahreskalender, Kühlschranksmagnet, Kinderbuchhelden oder gar als niedliches Handpüppchen mit strahlenden Glasaugen, schwarzer Stoffhaut und grauem Stoffhaar? So kommt es mir zunächst vor – in den Souvenirshops der Flughäfen von Johannesburg und Kapstadt, an der Anlegestation für die Fährschiffe zur ehemaligen Gefängnisinsel Robben Island oder in Mandelas früherem Privathaus im Township von Soweto wie auch an den mobilen Händlerständen vor den Union Buildings von Pretoria. Dort hatte Nelson Mandela am 10. Mai 1994 seinen Amtseid abgelegt, als erster frei gewählter Präsident Südafrikas. Wird »Madiba«, wie sein ursprünglicher Häuptlingsname lautete, den im Lande alle Verehrer des »Vaters der Nation« verwenden, demnach instrumentalisiert und als massenkompatibles Werbeprodukt missbraucht?

Doch dieser erste Eindruck könnte täuschen. Die meisten Menschen, die derlei Devotionalien verkaufen, tun das weder in falscher Ehrfurcht noch mit Zynismus – stattdessen erzählen sie mir mit verblüffender Offenheit ihre jeweils eigene

# Auswahl der Musiker ——— ——— die sich für Nelson Mandela ——— eingesetzt haben

1984: »Free Nelson Mandela«

Elvis Costello



1988: Konzert im Wembley Stadion

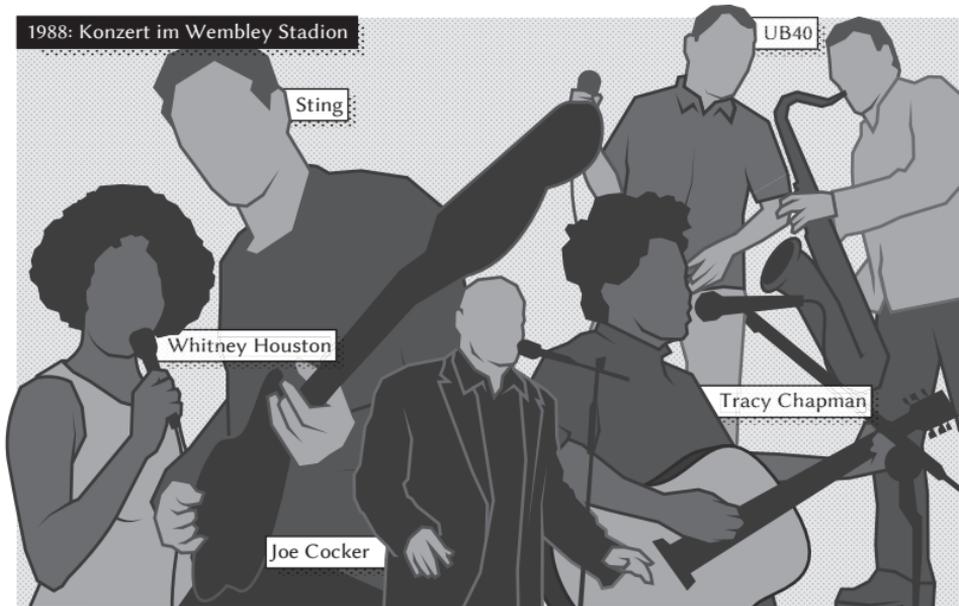
Sting

UB40

Whitney Houston

Tracy Chapman

Joe Cocker

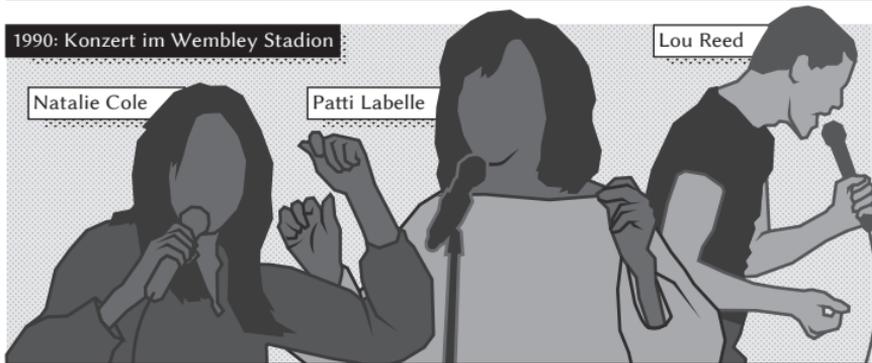


1990: Konzert im Wembley Stadion

Natalie Cole

Patti Labelle

Lou Reed



1988: »Gimme Hope Jo'anna«

Eddy Grant

Miriam Makeba

Bryan Adams

Phil Collins

Youssou N'Dour

George Michael

2008: Konzert im Hyde Park, London

Amy Winehouse

Annie Lennox

Queen + Paul Rodgers

Will Smith



Madiba-Geschichte. Die Älteren unter ihnen erinnern sich zwangsläufig an das rassistische Apartheidregime\*, das nach



*apartheid* ist in der niederländisch-burisch geprägten Staatssprache Afrikaans die Vokabel für ›Abtrennung‹. In Südafrika war die Apartheid bis zu ihrer Abschaffung 1994 viele Jahrzehnte lang eine Periode der staatlich durchgesetzten Rassentrennung.

dem Zweiten Weltkrieg von der burischen Nationalpartei errichtet wurde und bis 1994 fortbestand. Damals war Mandelas Name aus allen Medien verbannt – mit dem paradoxen Resultat, dass der Führer des African National Congress (ANC) im öffentlichen Bewusstsein noch präsenter wurde.

Die nach Mandelas Haftentlassung 1990 Geborenen mögen zwar keine wirklichen Erinnerungen an seine Amtszeit als Präsident (1994–1999) haben, spüren jedoch im Alltag deren konkrete Resultate – im Positiven wie Negativen. Undenkbar ist für sie

etwa, dass ihnen ein Apartheidgesetz verboten würde, nach Sonnenuntergang noch in den Innenstädten unterwegs zu sein. Noch dürfte ein weißer Polizist sie herrisch nach ihrer Arbeitslizenz fragen. Lesen sie während ihrer Arbeitspausen in nahegelegenen Imbissen die Zeitungen, erfahren sie von den jeweils neuesten Skandalen um den seit 2009 regierenden Präsidenten Jacob Zuma – und wissen, selbst wenn sie nicht Politikwissenschaft studiert haben oder sogenannte »einfache Leute« sind, *wem* sie das Wunder der Pressefreiheit und der staatlichen Gewaltenteilung zu verdanken haben. Madiba und seine Freunde Walter Sisulu, Ahmed Kathrada, Oliver Tambo oder Albie Sachs hatten sich schon vor dem Ende des Apartheidsystems präzise Gedanken über den Aufbau einer reprä-

sentativen Demokratie gemacht und verwandelten diese danach erfolgreich in neue Gesetze.

Allerdings fällt mir im gegenwärtigen Südafrika ebenfalls auf, dass jene jungen Schwarzen ganz selten die Inhaber der Mandela-Shops sind. Die gehören eher geschäftstüchtigen Indischstämmigen. Die meisten *Schwarzen* fahren nach getaner Arbeit wohl auch kaum in die neu entstandenen schwarzen Mittelschichtviertel, sondern leben weiterhin in den häufig noch immer von Kriminalität gezeichneten Townships – etwa in Alexandra, wo 1940 ein junger Aktivist namens Nelson Rolihlahla Mandela seine erste Johannesburger Bleibe gefunden hatte. All das wird dem Südafrikabesucher gern *en détail* erzählt.

An welchen nationalen Helden gewidmeten Souvenirständen in anderen Ländern würde man sogleich in ein derart profundes, völlig angstfreies Gespräch über politische Freiheit *und* weiterhin existierende soziale Ungleichheit verwickelt? Und wo gäbe es vergleichbar viele Orte, die mit der Biographie eines charismatischen Politikers verknüpft sind – und dennoch nicht zu sterilen Weihestätten wurden?

Durchaus einmalig in Afrika, vielleicht sogar in der ganzen Welt, finde ich, dass auch Auswärtige sich anhand dieser Gebäude und Landschaften das Leben einer nationalen Symbolfigur quasi erlaufen können, ohne dass sie jemals das unguete Gefühl beschleicht, einem kritiklosen Parcours zu folgen. Selbst der vermeintlich pathetische Madiba-Kult huldigt nicht allein dem ehemaligen ANC-Untergrundaktivisten und couragierten Häftling, noch nicht einmal ausschließlich dem Staatsmann und »Vater der Nation«. Es geht um mehr. Worauf nämlich die Südafrikaner am meisten stolz sind – und was Mandela vor allem abhebt vom gegenwärtigen Führungskartell –, ist

## Mandela inspiriert

War Nelson Mandela in den 50er Jahren noch auf den Seiten der damals populären Zeitschrift *Drum* abgelichtet worden, so schien ihn die Welt in den 60er und 70er Jahren vergessen zu haben. Und doch ist der Roman *Burgers Tochter*, den die spätere Literaturnobelpreisträgerin Nadine Gordimer 1978 in Großbritannien veröffentlichte (in Südafrika war das Buch verboten), eng mit Mandela verknüpft: Die fiktive Geschichte erzählt von der Tochter eines berühmten Antiapartheidanwaltes, für den Mandelas legendärer Verteidiger Bram Fischer Pate gestanden hatte. Als in einer Zeitschrift der Kommunistischen Partei Südafrikas das Buch als »kleinbürgerlich« und »defätistisch« geschmäht wurde, ließ es Nadine Gordimer nach Robben Island schmuggeln. Mandela las das Buch und schrieb auf einem wiederum herausgeschmuggelten Kassiber ermunternde Worte, welche die Schriftstellerin später als »die schönste und wichtigste Literaturkritik, die ich je erhielt«, bezeichnete. Als 1994 Mandelas Autobiographie *Der lange Weg zur Freiheit* erschien, fand sich unter den Danksagungen an Unterstützer dieser Arbeit auch der Name seiner Freundin Nadine Gordimer.

Der apartheidkritische südafrikanische Kabarettist Pieter-Dirk Uys, Sohn einer einst aus Berlin geflüchteten jüdischen Mutter und prominenter Schwulenaktivist, machte »Madiba«, der ihn sehr schätzte, zu einer sympathischen Kunstfigur seiner Bühnenshow. Bis heute ist sie in einem kleinen Theater außerhalb Kapstadts zu sehen.

Weltweit bekannt wurde der 1984 von Elvis Costello

produzierte Song »Free Nelson Mandela«, der den nun beginnenden Kampagnen den Sound gab – ähnlich wie vier Jahre später Eddy Grants Charts-Hit »Gimme Hope Jo’anna«. Zu Mandelas siebzigstem Geburtstag fand 1988 im Londoner Wembley Stadion ein weltweit übertragenes Solidaritätskonzert statt, bei dem fast kein Prominenter der Musikszene fehlte: Sting, Whitney Houston, Joe Cocker, Miriam Makeba, Youssou N’Dour, Bryan Adams, Phil Collins, UB40, George Michael, Tracy Chapman ...

Zur Feier von Mandelas Freilassung gab es dann im April 1990 ebenfalls im Wembley Stadion ein Nachfolgekonzert, bei dem u. a. Natalie Cole, Patti Labelle und Lou Reed auftraten. Zum neunzigsten Geburtstag fand im Londoner Hyde Park im Beisein Mandelas und seiner Frau Graça ein weiteres Großkonzert statt, moderiert von Will Smith. Im Gedächtnis bleibt es freilich eher wegen des Fauxpas, den sich Amy Winehouse leistete: Anstatt die berühmt gewordenen Zeilen »Free Nelson Mandela« zu singen, hauchte sie »Free Blakey My Fella« ins Mikrofon, Tribut an ihren wegen Drogenhandels für ein paar Monate einsitzenden damaligen Gatten Blake Fielder-Civil.

Im Jahre 2009 kam Clint Eastwoods Film *Invictus* in die Kinos, der die Geschichte von Nelson Mandelas Unterstützung der südafrikanischen Rugby-Mannschaft Springboks erzählt, die früher als ein Aushängeschild der Apartheid gegolten hatte. Als vor dem Weltmeisterschaftfinale, das Südafrika schließlich unerwartet gewann, Nelson Mandela im Springbok-Outfit im Stadion erschien, um dem Team Glück zu wünschen, fanden sich zum ersten Mal Massen von Weißen und Schwarzen jubelnd vereint.

Im Film wird Mandela von Morgan Freeman gespielt, die Rolle des Rugby-Käpitans übernahm Matt Damon. Binahe zeitgleich mit Mandelas Tod im Dezember 2013 kam unter der Regie von Justin Chadwick die verfilmte Autobiographie *Mandela: Long Walk to Freedom* heraus, die entscheidend dazu beitrug, aus dem Mandela-Darsteller Idris Elba einen Star zu machen. Bruce Springsteen, der kurz danach in Kapstadt ein Konzert gab, widmete seinen Song »We are alive« Mandelas Andenken.

seine unbestrittene persönliche Integrität, die von Charme flankierte Standhaftigkeit und eine gewitzte Selbstironie, die unter den politischen Gestalten des 20. Jahrhunderts konkurrenzlos geblieben ist. Nicht zufällig sind in Südafrika noch immer jene Mandela-T-Shirts am beliebtesten, die ihn als lächelnde Cartoonfigur zeigen, tänzelnd auf einer Weltkugel. Von links schwebt die pathetische Sprechblase *Icona!* (»Ikone!«) herab, während die Mandela-Figur ganz lakonisch mit *Aikona!* kontert, einem Slangwort für »Niemand! Von wegen!« Wer auf diese Weise erinnert wird, hat sich seinen Platz im kollektiven Gedächtnis gewiss verdient.



## Von der Transkei nach Johannesburg: Fox Street Nr. 25

Was für ein quirliges, beinahe kleinstädtisches Viertel, mitten in Johannesburg! In einstöckigen Ladenzeilen mit Arkaden stapeln sich unter den wachsamen Augen ihrer indischstämmigen Besitzer Gewürzsäcke und Haushaltszubehör. Das Viertel Fereirasdorp galt bereits in den 50er Jahren als *non-white*, und so ist es bis heute geblieben. Winzige Geschäfte bieten hochwertige Schuhe an, oftmals aus Krokodilleder gefertigt, grün oder magentarot gefärbt, mit Rautenmustern oder spitz zulaufend – Statussymbole für jene, die sich auch in der südafrikanischen Gegenwart kein eigenes Auto leisten können und deshalb zu Fuß, im Bus oder Sammeltaxi unterwegs sind, weshalb sie auf ihre Würde besonders achten. Hinzu kommen Hemdengeschäfte für städtische Aufsteiger und sogenannte *Muti-Shops* mit allerlei Heilkräutern, gemahlenen Knochen und Sonstigem, was den nach Johannesburg und in dessen Townships zugewanderten Landflüchtigen seelischen Halt verspricht. Groß und wuchtig wirkt dagegen das nahegelegene Gerichtsgebäude, in dem ab 1952 ein junger Anwalt namens Nelson Mandela zu brillieren begann, zum Ärger so mancher weißen Richter und Staatsanwälte.

Mandela, der am 18. Juli 1918 im Dörfchen Mvezo in der Transkei geboren wurde und nach seiner schulischen Ausbildung seit 1940 in Johannesburg lebte, hätte schwerlich in jenen *Muti-Shops* nach spirituellem Beistand gesucht. Hingegen erinnern sich die inzwischen betagten Besitzer der altmodischen Hemdenläden, die als ironische Reminiszenz mitunter noch ein verbeultes Emailleschild mit der Aufschrift *non-white shop* im Auslagefenster haben, noch gut an die Erzählungen ihrer Eltern: Nachdem Ende 1952 gleich in der Nähe – und zwar im sogenannten Chancellor House, Fox Street 25 – die erste schwarze Kanzlei des Landes eröffnet hatte, Mandela & Tambo, habe jener stets tipptopp gekleidete Anwalt und Freizeitboxer Nelson Mandela oft neue, auf seinen athletischen Körperbau zugeschnittene Hemden gekauft. »Um vor Gericht eine gute Figur zu machen. Und bei seinen zahlreichen Bewunderinnen ... Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte.«

Das verschmitzte Lachen dieser bebrillten, Dutt tragenden indischstämmigen Geschäftsfrauen und ihrer schmalschultrigen Gatten, die wie alle im Land noch immer die alten Vokabeln *black*, *white* und *coloured* zur Erstbeschreibung einer Person benutzen, hat gute Gründe: Das Auftauchen dieses vitalen Juristen hatte damals das ganze Viertel elektrisiert, denn eigentlich hätte er ja in der Fox Street 25 gar kein Büro eröffnen dürfen. Die Apartheidstadtplaner hatten nämlich das Viertel Fereirasdorp zwar als *non-white* (also indisch oder *coloured*), aber nicht als *black* gekennzeichnet. Wäre es nach ihnen gegangen, hätte der frisch zugelassene Anwalt in einem fernen Township praktizieren müssen, was ihm und seiner Klientel ein pünktliches Erscheinen vor Gericht beinahe unmöglich gemacht hätte. Mandela und sein Kompagnon Oliver Tambo aber hatten mit Hilfe einer indischstämmigen Familie, der das

Chancellor House gehörte, die perfide Vorgabe unterlaufen können – und sich also genau hier angesiedelt, in Gehweite zum Johannesburger Magistratsgericht. In dem im Empirestil errichteten Gebäude werden auch heute noch Fälle verhandelt – und es sind Mandelas geistige Nachfahren, längst ethnisch gemischt, die darin Klage führen, nicht zuletzt gegen den Präsidenten Jacob Zuma, der in zahlreiche Korruptionsaffären verwickelt ist.

Auf halber Höhe zwischen Gericht und Chancellor House, in dessen Parterre sich eine Dauerausstellung zur Geschichte der ehemaligen Kanzlei befindet, steht seit einigen Jahren eine überlebensgroße Skulptur, die den boxenden Mandela der frühen 50er Jahre zeigt. Doch pompös wirkt sie nicht, eher erinnert sie an das freundliche Lachen der Leute in den Hemdengeschäften: Beides ist eine Einladung, sich an das absolut Untypische des »Falls Mandela« zu erinnern, war dessen hiesige Präsenz doch alles andere als alltäglich. Dennoch gehorchte sie einem Muster, das viele Jahrzehnte später der inzwischen greise Nelson Mandela, Gefängnisüberlebender und Ex-Präsident, immer wieder dankbar beschrieb: Zeitlebens wurde er nicht nur heimgesucht von Schicksalsschlägen und existenziellen Hindernissen, sondern er war auch umgeben von vielen guten Menschen, die ihm konkret halfen und ihn inspirierten – woraufhin sie selbst von der Energie und dem Lebensmut eines von der Gesellschaft Getragenen profitieren konnten.

Kitschige Heiligenlegenden sind über Nelson Mandela nicht zu knapp im Umlauf, obwohl gerade seine wichtigsten Biographen und Gesprächspartner *nie* in diese Falle gingen. Erstere malen oft ein allzu simples Bild: Der anfangs von der Widersprüchlichkeit des Daseins verwirrte Junge mit den großen Augen findet als gereifter Mann den Generalschlüssel zur

Erklärung aller Probleme und wird daraufhin flugs zum ehren-  
nen Helden und symbolischen Vater (von wem auch immer).  
Das Schöne, weil *nicht* Genormte – und deshalb tatsächlich Er-  
hebende – in Nelson Mandelas Leben aber liegt im Gegenteil  
gerade in seiner Freude an der Entdeckung des Komplexen und  
Vielfältigen der Existenz, in seiner frohgemuten Neugier und  
seinem Nichthinnehmen angeblicher »Normalität«. Der flam-  
boyante Junganwalt, der von 1952 bis 1960 für seine aus den  
entferntesten Townships herbeigeströmte Klientel vor Gericht  
gegen die unzähligen, den Alltag zermürbenden Apartheid-  
restriktionen kämpfte, kam mitnichten aus dem Nirgendwo.  
Und er hieß ursprünglich nicht einmal Nelson Mandela.

Seinen ersten Vornamen hatte der Vater ausgewählt, und in  
ihm lag eine frühe Verpflichtung: Rolihlahla bedeutetet »Am  
Ast eines Baumes ziehen«, ergo: vor Stärkeren nicht klein bei-  
geben. Die Voraussetzungen dafür waren gut, denn Mandelas  
Kindheit verlief harmonisch: Als Angehöriger der Oberschicht  
der Thembu-Ethnie, die zum Volk der Xhosa gehört, machte  
der Junge in der wildromantischen Natur der Transkei (noch)  
keine Erfahrungen des Ausgegrenzt- oder Eingesperrtseins.  
Später, besonders in den Jahrzehnten der Haft in den Kerkern  
des Apartheidregimes, wird Mandela die Erinnerung an die  
sattgrüne Hügelandschaft, den reißenden Mbashe-Fluss und  
die Brandung des Indischen Ozeans ebenso Kraft geben wie  
seine Herkunft aus dem Madiba-Clan, der nach einem Them-  
bu-Häuptling des 18. Jahrhunderts benannt ist. Man wohnte in  
Hütten, die Bienenstockform hatten und einen Boden, der aus  
dem abgetragenen Material von Ameisenhügeln bestand. Es  
wurde Mais und Kürbis gegessen und vor allem Dickmilch ge-  
trunken. Ungefähr hundert Menschen lebten rund um Qunu;  
soziale Hierarchien existierten, jedoch keine spektakulären

Klüfte zwischen Arm und Reich. Ausschlaggebender waren jene Tabugesetze, welche das Verhalten zwischen den Generationen und den Geschlechtern regelten. Ich möchte das Rigide solcher Traditionen nicht idealisieren, doch wird es auch für Nelson Mandela zeitlebens eine Art ungeschriebenen Kodex geben, der sein Verhalten gegenüber anderen bestimmt.

Vor allem sein Vater, ein »Königsberater« am Hof der Thembu, beeindruckt ihn tief mit seinem Sinn für Gerechtigkeit, Würde und seiner aus Erfahrung erwachsenen Autorität. Vor allem aber steht er für die traditionelle Spiritualität der Xhosa, die Mandela später in seiner Autobiographie als »kosmische Ganzheit« bezeichnen wird. Freilich ist damit keine vage Esoterik gemeint, sondern ein Wissen um die evidenten Übergänge »zwischen dem Heiligen und dem Säkularen, zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen«. Anders gesagt: Verschiedene Wirklichkeiten, Sichtweisen und Lebenshaltungen mussten einander keineswegs kategorisch widersprechen. So war Mandelas Mutter eine methodistische Christin, ohne dass es deswegen Spannungen mit ihrem Mann gegeben hätte.

Als Letzterer stirbt, ist sein Sohn erst neun Jahre alt – und trägt seit einiger Zeit den zusätzlichen Vornamen Nelson. Dieser war ihm nach damaliger Sitte gleich zu Beginn in der hiesigen Methodistenschule gegeben worden, ohne dass Mandela mit diesem durchaus übergreifigen Akt der Umbenennung gehadert hätte. Dabei war der überaus höfliche »Astzieher« Nelson Rolihlahla alles andere als ein unterwürfiger Schüler – später würden zuerst die Richter und Staatsanwälte am Johannesburger Magistratsgericht, dann das Regime und danach das gesamte Land, ja die ganze Welt staunen über diese verblüffende Mischung aus Gentleman-Manieren und einer Standfestigkeit, die ohne jede Mystifizierung sehr wohl etwas mit

»afrikanischem Boden« zu tun hatte. Auch späterhin nämlich bezog sich Mandela immer wieder auf *ubuntu*, jenes aus der Xhosa- und Zulu-Sprache stammende Wort, das ›Menschlichkeit‹ und ›Nächstenliebe‹ bedeutet und vor allem auf die dörfliche Gemeinschaft rekurriert. Freilich handelt es sich dabei um keine religiöse Ideologie, sondern eher um ein praxistaugliches Alltagskonzept, um miteinander gut auszukommen und die Bedürfnisse anderer als ebenso legitim wahrzunehmen wie die eigenen.

In den kommenden Jahrzehnten waren Mandelas Peiniger – Buren aus der pseudo-aristokratischen Oberschicht oder rüde Abkömmlinge benachteiligter Milieus – immer wieder bass erstaunt über dessen Konzilianz, die dennoch keine Prinzipien aufgab, und sein Verständnis auch für konträre Positionen. Obwohl all dies gewiss nicht geheuchelt war, würde Mandela es zeit seines Lebens umsichtig einzusetzen wissen, um damit die Verhärtungen der Gegenseite quasi zu neutralisieren. Wer den Widerstandswillen des kommenden Aktivisten und danach Langzeithäftlings verstehen und damit auch das »Wunder« von Mandelas staatsmännischer Versöhnungsarbeit erklären möchte, findet in der Kindheits- und Jugendlandschaft der Transkei einen der Schlüssel.

Auch der früh entwickelte Sinn für genaue Beobachtung kam Mandela zugute, denn schon als Kind schaute er bei lokalen Treffen der Häuptlinge zu. Entscheidungen mussten bei den Versammlungen stets im Konsens gefällt werden – auch dies eine Lebensschule für die kommenden Jahre im ANC, vor allem aber für die Zeit auf Robben Island. Dort lernten Mitgefangene Mandelas Führungsstärke schätzen, da diese auf Überzeugungskraft beruhte anstatt auf autoritärer Überrumpelung.

Mandelas Schulfreundschaften mögen dazu beigetragen haben: So schloss sich der selbstbewusste Schüler bald Justice an, dem Sohn des örtlichen Thembu-Regenten, der dem vaterlosen Kind inzwischen offizieller Vormund geworden war. Später traf er dann – in einer anderen methodistischen Religionsschule – einen gleichaltrigen Angehörigen der Sotho-Ethnie, was im Südafrika der 30er Jahre keineswegs selbstverständlich war, in Mandelas Erinnerung aber dabei half, sich von den anachronistischen »Ketten des Tribalismus« zu befreien. Jener Sotho-Junge war der Erste in der Reihe all jener Nicht-Thembu, mit denen Mandela Freundschaften schloss, die lebenslang halten würden: Zahlreiche andere Schwarze, Männer wie Frauen, aber auch Indischstämmige, Juden, Buren, Liberale, Kommunisten, Antikommunisten und Atheisten schätzte er ebenso wie Nadine Gordimer, die agnostische Schriftstellerin mit britisch-jüdisch-litauischen Wurzeln, die 1991 den Nobelpreis erhielt, zwei Jahre vor ihrem Seelenfreund Nelson.

Hinzu kam, dass Mandela weder in der Schule noch in den anderen Bildungseinrichtungen traumatische Erfahrungen mit weißen Lehrern und Direktoren machen musste. Zwar erlebte der junge Adlige die meisten von ihnen als durchaus gefangen in paternalistischen Vorurteilen, doch wurden diese abgemildert durch einen christlichen Glauben an universelle Gerechtigkeit und ein britisch geprägtes Faible für Fairness. Es ist kein Zufall, dass in den 70er Jahren Mandelas ANC, obwohl links und atheistisch geprägt, vehement gegen die Entscheidung des Apartheidregimes protestierte, die als »zu lasch und farbenblind« denunzierten Missionsschulen zu schließen.

Bei der Zeremonie der Beschneidung, der er sich mit sechzehn Jahren unterzog, um mit dem Schmerzens-, aber auch

Triumphschrei *Ndiyindoda!* (»Ich bin ein Mann!«) in den Kreis der Männer aufgenommen zu werden, hatte ihn vor allem die nachfolgende Rede eines charismatischen Häuptlings beeindruckt und zum Nachdenken gebracht: Auch die Transkei war keine Idylle, denn die meisten Männer mussten für einen Hungerlohn in den weit entfernten Johannesburger Minen der Weißen schuften und konnten dennoch keine Aufstiegschancen für ihre auseinandergerissenen Familien erarbeiten.

1939 kam es am Missionscollege von Fort Hare in der Kapprovinz zur entscheidenden Begegnung, dreizehn Jahre vor der Eröffnung jener ersten Anwaltskanzlei in Johannesburg: Nelson Mandela traf auf den ein knappes Jahr älteren Oliver Tambo, der als juristischer Kompagnon und späterer ANC-Präsident im Exil bis zu seinem Tod 1993 Mandelas enger Freund und politischer Vertrauter sein würde. Lediglich die Begeisterung für Langstreckenlauf und Boxen teilte der neue Studienfreund nicht. Noch schien Mandela aber auch das beginnende politische Engagement eher sportlich zu nehmen: Er beteiligte sich hier an einem universitätsinternen (und alsbald gewonnenen) Kampf um die Gleichberechtigung zwischen neu hinzugekommenen und langjährigen Studenten, dort am Protest gegen das schlechte Mensaessen auf dem College.

Als Mandela 1941 zum ersten Mal in das bereits damals als Megacity erscheinende Johannesburg kam, entdeckte er dort »eine riesige Landschaft aus Elektrizität, eine Stadt aus Licht«, reagierte aber mitnichten wie ein naiv staunender Provinzjunge. Auch das unterscheidet ihn von anderen Revolutionären des 20. Jahrhunderts, die – ob nun klein- bzw. großbürgerlicher oder provinzieller Herkunft – sich in den anfangs idealisierten Metropolen bald unwohl und unbeachtet zu fühlen begannen, weshalb sie oftmals persönliches Ressentiment zur Basis

ihrer Träume vom gesellschaftlichen Umsturz machten. Nichts davon gilt für Nelson Mandela, der sich überdies mit einem veritablen Coup aus der Transkei verabschiedet hatte. Da sein Vormund entschieden hatte, den inzwischen 23-jährigen Mandela – und praktischerweise auch den eigenen Sohn Justice – an je ein Thembu-Mädchen zu verheiraten, entschieden sich die beiden ehemaligen Schulfreunde zur gemeinsamen Flucht ins glitzernde Johannesburg. Finanziert wurde die abenteuerliche Tausendkilometerfahrt durch den Verkauf zweier Ochsener, die Nelson und Justice zuvor dem Regenten entwendet hatten. Erneut hatte sich damit Mandela gegen die Konventionen eines einengenden Tribalismus entschieden.

Nach einigen Anfangsschwierigkeiten in Johannesburg, dessen gesellschaftliche Zwänge radikal anderer Natur waren, schien wiederum ein bereits vertrauter seelischer Mechanismus zu greifen: Mandela suchte die aus seiner Sicht richtigen, vertrauenswürdigen Freunde – und fand sie. Ihm war außerdem klar, dass er unbedingt sein Studium fortsetzen musste, um später Rechtsanwalt zu werden. Ein Verwandter vermittelte ihn in ein Büro in der Johannesburger Market Street, »wo ich einem Mann vorgestellt wurde, der Ende Zwanzig zu sein schien, mit einem intelligenten und freundlichen Gesicht, in einen Zweireiher gekleidet. Trotz seiner Jugend wirkte er auf mich wie ein erfahrener Mann von Welt. Er stammte ebenfalls aus der Transkei und sprach Englisch mit urbaner Geläufigkeit ... Sein Name war Walter Sisulu.«

Nur wenige Jahre später würden drei Männer der 1912 gegründeten, doch inzwischen in Routine erstarrten Befreiungsbewegung ANC neue Energie geben und von deren Jugendliga aus immer weiter aufsteigen: Nelson Mandela, Oliver Tambo und Walter Sisulu. Mit Letzterem sollte Mandela freilich ab

1963 beinahe ein Vierteljahrhundert im Gefängnis von Robben Island verbringen, und wann immer sich südafrikanische Antipartheidaktivisten auf die beiden prominentesten Häftlinge bezogen, hieß es schlicht »Nelson und Walter auf der Insel«.

Die Freundschaft, die sich bereits beim ersten Kennenlernen in jenem Büro 1941 angekündigt hatte, hielt bis zu Walter Sisulus Tod im Jahre 2003 und schloss auch Sisulus politisch ebenso engagierte Frau Albertina ein, die 2011 im hohen Alter von 92 Jahren verstarb. Dieses enge Verhältnis mag mit ursächlich sein für das, was ab 1990 als ein »wahres Wunder« von emotionaler Ausgeglichenheit und Führungskraft erschien: Wohingegen Widerstandskämpfer in anderen Ländern bitteren, existenziell prägenden Verrat erlebten, Mitstreiter verrieten sowie aus der Partei ausschlossen oder selbst von ihnen verraten und ausgeschlossen wurden, konnte sich Mandela auf den engsten Kreis seiner Gefährten zeitlebens verlassen – und diese auf ihn. Keine Energie wurde vergeudet mit Intrigen und charakterlich deformierender Sektiererei.

Walter Sisulu, der in der Immobilienbranche arbeitete, führte Mandela in eine ethnisch gemischte großstädtische Welt ein, die es damals noch gab, wenn auch im Schatten von Restriktionen und diskriminierenden Gesetzen. Noch stand Schwarzen in der Umgebung der Stadt ein wenig Grund und Boden zur Verfügung, noch war die Trennung nicht total. Und noch gab es liberale Anwaltskanzleien, in denen angehende schwarze Juristen ausgebildet werden konnten. Walter Sisulu vermittelte Mandela an die Kanzlei Witkin, Sidelsky und Eidelman, in der er zum ersten Mal Bekanntschaft mit jüdischen Weißen machte. Zahlreiche andere würden folgen, die im Unterschied zum liberalen Lazar Sidelsky freilich überzeugte Marxisten waren, Mitglieder der ethnisch gemischten Kommunistischen

Partei. Was diese Johannesburger Juden, die – wie man heute sagen würde – allesamt einen osteuropäischen »Migrationshintergrund« hatten, indessen miteinander verband, war ihre Ablehnung der gewalttätigen, bigotten Apartheid. Nelson Mandelas lebenslange Resistenz gegen den Antisemitismus, der in anderen nationalen Befreiungsbewegungen mehr oder minder kaschiert über Jahrzehnte hinweg wucherte, mag auch dieser ganz frühen Erfahrung entsprungen sein. Schließlich hatten jene jüdischen Weißen ihn sogleich ohne Vorbedingung als Menschen und Arbeitskollegen ernst genommen.

An der University of South Africa begann Mandela ein Bachelorfernstudium, das er nach seinem Examen in Fort Hare abschloss, und setzte 1943 seine Studien an der University of the Witwatersrand fort. Obwohl er die akademischen Etappen mit Bravour meisterte, waren diese Hochschulen, an denen Schwarze zugelassen waren, alles andere als Inseln der Harmonie. »Es war eher eine stillschweigende Feindseligkeit, die ich dennoch genau spürte.« Umso wichtiger waren auch dort Freundschaften, die alsbald entstanden, etwa mit dem jüdischen Kommunisten Harold Wolpe sowie mit Joe Slovo, dem späteren prominenten ANC-Aktivisten, und dessen Frau Ruth First, die 1982 vom südafrikanischen Geheimdienst ermordet wurde. Der griechischstämmige George Bizos wurde Mandelas enger Vertrauter bis zu dessen Tod 2013. Der aus der buri-schen Politelite stammende Bram Fischer wiederum würde Mandela später vor Gericht verteidigen und dafür den hohen Preis zahlen, selbst Häftling zu werden. Hinzu kam, dass an der »Wits«, wie die Universität genannt wird, auch engagierte südafrikanische Inder studierten, die ebenfalls zu Freunden wurden. All diese Menschen sensibilisierten Mandela bereits Anfang der 40er Jahre für politische Themen und bestärkten